Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 30

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 24. Juli 1936. Erscheint jeden Freitag 18. Jahrgang. Nr. 30

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postscheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postscheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Von der XX. Internat. Arbeitskonferenz
Nächtlicher Friedensschwur auf den Gräbern von Verdun
R. U. P.
Ferien daheim

Wochenchronik

Inland.

Der Sieg der **Volksfrontbewegung** in Spanien und namentlich in Frankreich, die dortige Regierungsübernahme durch die Sozialisten, hat auch bei uns in gewissen Kreisen ähnliche Sehnsüchte geweckt. Die Kommunisten bewerben sich gegenwärtig wieder eifrig bei den Sozialisten um die Schaffung einer gemeinsamen Einheits- und Volksfront. So rasch als möglich sollen die beiden Parteien sich über die Organisierung einer großen einheitlichen Volksbewegung und die Ausarbeitung eines Forderungsprogramms verständigen. Nun — nach den Erfahrungen mit den Kommunisten bei den Streiken in Frankreich und seit den Februarwahlen in Spanien, wo die Kommunisten ja immer nur das Ihre suchten, dürfte in der Schweiz und auch bei den Sozialisten kaum viel Boden für solche Pläne bestehen.

Ernster zu nehmen sind hingegen die Diskussionen über die **Bildung** einer Volksfront innerhalb der sozialistischen Partei und in den Kreisen um die „Nation". Grimm tritt in der „Berner Tagwacht" in einer längern Artikelserie dafür ein, ebenso in der „Nation" der neue Präsident der Schweiz. sozialdemokratischen Partei Nationalrat Oprecht, während Nationalrat Bratschi, der Führer der Gewerkschaften, eben da die Ansicht vertritt, daß eine Uebertragung des französischen Volksfrontgedankens auf unsere schweizerischen Verhältnisse, weil eben doch anders, nicht ohne weiteres angehe.

Im **R. U. P.**, der großen Weltfriedensaktion, die unter Lord Cecil nächsten Herbst in Genf stattfinden soll und für die sich unsere Frauen stark interessieren, scheinen sich unter der Oberfläche allerhand Richtungskämpfe — neutral oder links, oder gar kommunistisch — abzuspielen. Der Bundesrat sah sich genötigt, für die Durchführung gewisse Richtlinien aufzustellen. Darob große Entrüstung in Nicol's „Travail" (das sagt genug) und Drohung mit der Verlegung nach Brüssel. Demgegenüber sah sich Prof. Bovet veranlaßt, öffentlich festzustellen, daß der Bundesrat liberal und loyal gehandelt habe und über die Verlegung noch kein Beschluß gefaßt worden sei.

Eine vom eidg. statistischen Amt in den statistischen Quellenwerken der Schweiz veröffentlichte Publikation über die **Bundessubventionen** weist das außerordentliche Ansteigen derselben nach. Von 1913 mit 24 Millionen stiegen sie 1923 auf 115 Millionen, 1932 auf 151 Millionen, 1933 auf 204 und 1934 auf 245 Millionen. Man kann also wirklich nicht sagen, daß der Bund „nichts" getan habe.

Noch ist eine Kundgebung der Schweiz. **Armenpflegerkonferenz** zur Kündigung des interkantonalen Konkordates über die wohnörtliche Unterstützung seitens des Kantons Zürich zu erwähnen. Die Konferenz fürchtet, daß diese Kündigung den Zusammenbruch des ganzen Konkordates zur Folge haben könnte. Gewiß sei dasselbe revisionsbedürftig. Aber das Prinzip der wohnörtlichen Armenpflege, auf dem das Konkordat beruhe, sei das einzig Richtige und Gerechte. Wenn es sich auflösen sollte, so würden wieder Zustände Platz greifen wie sie vor 30 Jahren herrschten, d. h. die Heimschaffung der Bedürftigen durch den Wohnkanton würde eine neue Blüte erleben.

Und schließlich sei das **Eidg. Turnfest** nicht vergessen, das vom 17. bis 20. Juli in Winterthur Tausende und Tausende von Schweizer Turnern (und Turnerinnen) zu Arbeit und Fest vereinigte.

Ausland.

Senatspräsident Greiser hat bereits wahr gemacht, was er in Genf androhte: daß die Nationalsozialisten in **Danzig** sich nicht mehr um den Völkerbund kümmern und ihre innern Angelegenheiten allein ordnen werden. Angeblich zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, in Tat und Wahrheit aber um die Opposition niederzuknüppeln, hat die Danziger Regierung eine Reihe von Maßnahmen verfügt, deren wichtigste ist, daß polizeiliche Verfügungen politischer Art (betreffend Versammlungsrecht, Vereinsrecht, Presserecht, Waffenbesitz, Schutzhaft usw.) nicht mehr der gerichtlichen Nachprüfung unterstehen sollen. Praktisch bedeutet dies die Aufhebung der durch den Völkerbund garantierten Verfassung Danzigs. Die polnische Oeffentlichkeit hat in großen Demonstrationsversammlungen in Warschau und im polnischen Korridor gegen diese nationalsozialistische Willkür protestiert. Merkwürdigerweise aber regt sich der polnische Außenminister, dem es doch zuerst zukäme, wenig. Man vermutet dahinter allerhand.

Letzten Montag abend ist die **Meerengenkonferenz** in Montreux mit der feierlichen Unterzeichnung der neuen Meerengenkonvention zu Ende gegangen. Das Ergebnis ist ein großer Lichtblick in dieser Zeit. Einmal um der Tatsache der Einigung willen (wie hätten Italien und Deutschland gehöhnt, wenn diese nicht zustande gekommen wäre), dann aber auch wegen des Beweises, daß es doch möglich ist, auf dem Wege gütlicher Verständigung zur Abänderung unanwendbar gewordener Verträge zu gelangen, ohne zu Vertragsbrüchen und dergleichen greifen zu müssen. Diese Tatsache ist denn auch in den Schlußreden ganz besonders betont worden. Materiell erhält die Türkei das Recht der Besetzung und Wiederbefestigung der Dardanellen. Durch das beflaggte Stambul sind die türkischen Truppen bereits in die bisher entmilitarisierte Zone eingezogen. In der Frage des Durchfahrtsrechts haben sich die Engländer und Russen in einem bedeutsamen Kompromiß gefunden.

Die Ermordung Calvo Sotelos letzte Woche in Madrid ist das Signal für furchtbare Geschehnisse geworden. In **Spanien** ist der Bürgerkrieg ausgebrochen in Form einer Militärrevolte. Die Regierung hat die Arbeitermassen bewaffnet. In furchtbarer Erbitterung sollen sich die beiden Lager — Fascisten und Republikaner — gegenüberstehen. Im Grunde aber dürfte es sich nicht um Auseinandersetzungen rein nur zwischen diesen beiden Polen handeln. Syndikalisten, Kommunisten und linksstehende Sozialisten haben sich in der letzten Zeit schwere Ausschreitungen zuschulden kommen lassen, denen zu wehren die Regierung sich immer unfähiger zeigte. So dürfte es sich bei den „Fascisten" nicht nur um die Sammlung aller Rechtsgerichteten, sondern auch all jener handeln, die an den gegenwärtigen Zuständen in Spanien verzweifeln und nur die Wiederherstellung geordneter Zustände, den Schutz von Leben und Eigentum des Bürgers wollen.

Die von den **Locarnomächten** in **Brüssel** vorgesehene Konferenz ist nicht, wie vermutet, verschoben worden, sondern tritt — hauptsächlich auf Drängen Frankreichs — heute in London als Vorkonferenz der drei Mächte England, Frankreich und Belgien zusammen, der dann später im Herbst, wenn die politische Lage besser geklärt ist, eventuell eine Fünfmächtekonferenz (mit Deutschland und Italien), vielleicht auch eine allgemein europäische Konferenz folgen soll.

Zum Schluß möchten wir nicht unerwähnt lassen, daß in **Frankreich** die Kammer dieser Tage mit 484 gegen 85 Stimmen die Verstaatlichung der Rüstungsindustrie beschlossen hat, eine Nachricht, die sehr viele Friedensfreunde außerordentlich freuen wird.

Ein Glückwunsch

Am 30. Juli feiert Frau **Sophie Glättli-Graf** ihren 60. Geburtstag. Wir wissen, es liegt nicht in ihrem Sinne, sich in den Mittelpunkt einer Feier zu stellen. Sie möge uns aber doch erlauben, an dieser Stelle des Tages zu gedenken. Hat sie doch so viele Jahre und Jahrzehnte ihres Lebens ihre Kräfte und Gaben voll eingesetzt für alle die mannigfaltigen Aufgaben, die sich der denkenden und gemeinnützig gesinnten Frau stellen.

Ihrer umsichtigen und geschickten Führung, ihrer großen Sachkenntnis verdanken manche Organisationen Aufschwung und fruchtbares Arbeiten. Wie vielen neuen Institutionen ist sie Gevatter gestanden, wie manche hat sie jahrelang geführt und führt sie heute noch. Nur beispielsweise greifen wir aus dem großen Bündel ihrer ehrenamtlichen Posten — und sie führt kein Amt nur dem Namen nach, jede ihrer Aufgaben bringt ihr ein gutes Maß von Arbeit und Verantwortung — einige heraus. Seit 18 Jahren steht sie an der Spitze der großen Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins; von der Gründung an führt sie das Präsidium der Betriebskommission der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe, lange Jahre führte sie den Vorsitz der Gesetzesstudienkommission des Bund Schweiz. Frauenvereine, sie war die Präsidentin der Zürcher Frauenorganisation, in der sich 1914, bei Ausbruch des Weltkrieges, die Zürcher Frauenvereine hilfstätig zusammenschlossen und aus der 1916 die Zürcher Frauenzentrale entstand. Über lange Jahre hin und auch heute noch steht sie der Rechtsauskunftsstelle für Frauen vor, die schon Ungezählten Rat und Hilfe vermittelte. Die Einführung der freiw. hauswirtschaftlichen Prüfung ist stark mit ihrer initiativen Arbeit verknüpft.

Daß sie seiner Zeit zu dem ganz besonders verantwortungsvollen, heiklen und großen Amte der Präsidentin der großen Ausstellungskommission der Saffa berufen wurde, brachte ihr Arbeit die Fülle, ihre Ernennung zum Mitglied des Organisationskomitee unserer nächsten Schweiz. Landesausstellung, als Vertreterin der Frauen, weist auf zukünftige verwandte Aufgaben hin.

Ja, so ließe sich noch lange weiter berichten, wenn eine Chronik alles erwähnen sollte. Heute aber soll dies nur Hinweis sein, Hinweis auf ein Leben voll Einsatz im Dienst am Ganzen, sei es nun durch liebevolle Betreuung des Einzelnen oder durch organisatorische Arbeit großen Stiles.

Mit dem Dank für so viel Geleistetes verbindet sich die Freude, daß Frau Glättli heute mit unverminderter Arbeitskraft ihre so zahlreichen und sehr verpflichtenden Aufgaben erfüllt. (Man glaubt es gar nicht recht, daß man ihr zum 60. Geburtstag gratulieren darf!) Der Wunsch, daß ihr — und damit auch uns allen — ihre Arbeitskraft- und Freudigkeit auf lange hin erhalten bleibe, begleitet sie ins neue Dezennium. E. B.

Aus der Werkstatt*

Von einer Fürsorgerin.

Der Ertrag des Marken- und Kartenverkaufs am diesjährigen 1. August kommt der Arbeit der Tuberkulose-Fürsorgestellen zugute. Mancher Geber wird sich erstaunt fragen, was denn das überhaupt sei, eine Fürsorgestelle. Wenn wir die kurzweiligen Anschriften auf Briefumschlägen, die wir das Jahr hindurch erhalten, wiedergeben könnten, wäre der Beweis dafür redlich erbracht, welch schleierhafte oder auch primitive Vorstellungen viele der Mitbürger von unserem Wirken besitzen. Von der „Duberkolosen- oder Turpekulasen-Führsorge" bis zum kategorischen „Lungenfürsorgeamt" führt ein langer Weg mit allerhand orthographischen und begrifflichen Blüten zu beiden Seiten. Und von der mißmutigen Meinungsäußerung eines unsauberen, wenig einsichtigen Kohlenarbeiters: „Sie händ's lang schön, Sie chönd de ganz Tag schpaziere, d'Lüüt kujoniere und am Aend vom Monet en große Zapfe iizieh!" hinüber zu der schüchternen Anerkennung einer einfachen Spettfrau: „Sie händ's eigetli au schwär und müend de Taag duur vill Eländ schlucke," führt ein mühsamer Pfad zum objektiven Verständnis unserer Arbeit.

Die Redaktorin unseres Frauenblattes, die jahrelang Pionierdienste leistete in der Tuberkulosenfürsorge, hat mir in freundlicher Weise Platz eingeräumt, um zu erzählen, was wir eigentlich tun auf der Fürsorgestelle. Nun muß ich freilich vorausschicken, daß die Vielfaltigkeit unserer Arbeit mindestens so kompliziert ist wie die Orthographie unseres Firma-Schildes, weshalb diese Schilderung eines Arbeitsausschnittes keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

Am meisten Zeit nimmt wohl der direkte Kontakt mit Kranken und Gefährdeten in Beschlag. Allein der Umstand, daß in der Fürsorgestelle täglich durchschnittlich 40—50 Personen ärztlich untersucht und durchleuchtet und ebensoviele in den Sprechstunden der Fürsorgerinnen beraten werden, bringt ein gerüttelt Maß von Arbeit, denn es wird über jeden Kontrollpatienten eine sorgfältige Krankengeschichte geführt (Arztbefund, Gewicht, Blutsenkung, Sputumuntersuchungen, Röntgenbilder, Hausbesuche etc.). Wird beim Kranken eine aktive, kurbedürftige Tuberkulose festgestellt, müssen all die Formalitäten, die seine Einweisung ins Krankenhaus oder Sanatorium erheischt, erfüllt werden. Arzt-Zeugnisse, Anmeldungen, Krankenkassen- und andere Atteste werden ausgefertigt. Die zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln gegenüber sich selbst und der Umwelt werden dem Pattenten eindrücklich gemacht. Er erhält Spucknapf, Desinfektionsmittel, eventuell Wäschesack etc. Es folgt seine Beratung, wo er die nötige Kur am vorteilhaftesten und wirksamsten absolviere. Ein monate- oft jahrelanger Sanatoriumsaufenthalt braucht eine solide finanzielle Grundlage, ohne die es dem Patienten und eventuell seiner Familie psychisch und wirtschaftlich unmöglich ist, eine solche bis zum erfolgreichen Ende durchzuführen.

Man weiß im Allgemeinen sicher viel zu wenig, wie manches mündliche oder schriftliche Bittgesuch, wie manches Telephongespräch und wie manchen Gang es oft braucht, bis nur eine tägliche Heilstättentaxe von Fr. 4.50 bis Fr. 6.— auf längere Dauer beisammen ist. Dabei leisten uns vor allem die Krankenkassen mit der teils freiwilligen, teils obligatorischen Krankenversicherung wertvolle Hilfe, ist doch die obligatorische Versicherung die Einrichtung, die dem weniger bemittelten Tuberkulösen gleichwohl ein ruhiges Beginnen und längeres Fortführen der Kur ermöglicht. Die rationelle Seuchenbekämpfung liegt natürlich auch im Blickfeld der Krankenkassen, weshalb uns mit den meisten ein reibungsloser Verkehr, eine dem Patienten nutzbringende Interessen-Gemeinschaft verbindet. Wir schätzen es aber auch sehr, mit einer großen Anzahl von Privatärzten gut Hand in Hand zu arbeiten, was sich in jedem Falle zum Vorteil des Kranken auswirkt. Der Privatarzt schickt uns den Patienten unter vorheriger telephonischer Anmeldung in die Sprechstunde, um all

* Zur Sammlung vom 1. August, die der Tuberkulosenfürsorge zukommt.

„Das wiedergefundene Lied."

Von Mary Lavater-Sloman.

(Schluß)

Er mied Regina in den nächsten Tagen, denn der Alte aus Ste. Croix bahnte sich nur mühsam den Weg aus dem Leben, aber schließlich fand er das dunkle Tor doch und kaum öffnete es sich einen spaltbreit, so schlüpfte seine Seele auf einem Hauche der Befreiung hindurch.

Adrian nahm am Abend die Spieldose unter den Arm, fuhr zu Reginas Haus und fand sie nähend im Zimmer ihres Onkels. Sie saß auf dem Sopha am runden Tisch, der alte Herr ihr gegenüber, die Hände still übereinander gelegt, den Blick auf Großmutter Regulas Bild geheftet.

Er beachtete das Eintreten des Doktors kaum; seine Augen blieben auch bei den wenigen Worten, die er murmelte wie erblindete Spiegel, die nur nebelhaft und verzerrt die Umgebung zurückwerfen.

Nach einer leisen Unterhaltung mit Regina enthüllte Adrian die Spieldose.' Nun folgte der alte Herr jeder Bewegung mit den Augen, ohne sich jedoch zu rühren. Als Adrian aber von der Säule in der Mitte die broncene Bekrönung abschrob, ein Schlüsselchen hervorholte, eine goldene Rosette verrückte und unter leisem Knacken die Walze aufzog, sanken ihm die Hände auseinander. Nervös strich er über die Tischdecke, seine Stirn krauste sich und ein finsterer, empörter Ausdruck breitete sich über seine Züge. Adrian behielt ihn scharf im Auge und auch Regina war bereit, die aufsteigende Erregung zu beschwichtigen.

....und dann erklang es weich und spielerisch in zärtlicher Schwermut, das alte, längstvergessene Lied, das wohl sechzig Jahre lang geschwiegen. Wie eine flehende Bitte und eine schwärmerische Klage schwebte es durch das stille Zimmer.

In Onkel Jakobs blassen Augen hatte sich langsam ein Licht entzündet, ein Lächeln wuchs um seine Augen und zuckte über das ganze Gesicht, bis auch die bittren Linien um den Mund weich wurden, er hielt den Kopf zur Seite geneigt, sein Blick wanderte, als folge er einer Spur.

Als das Lied verstummte, nickte er vor sich hin, dann schaute er Regina mit klaren Augen an, mit so vollständig vernunftvollem Blick, daß sie verwirrt wurde, als habe er eine Maske abgenommen und seinen wahren Namen genannt, ja, Regina hatte das beschämende Gefühl, als habe sie sich die ganze Zeit über von ihm narren lassen. Er sprach auch in einer neuen Stimme; fragend sah sie zu Adrian auf, aber der gab ihr ein Zeichen mit den Augen, zu hören, was ihr Onkel sagen wolle.

„Es ist eine hübsche Arbeit," sagte der alte Herr, zog das Tintenfaß mit ruhiger Hand zu sich herüber und drehte es hin und her, „ich habe es in Paris auf einer Auktion erstanden und es Regula heimgebracht." Er wandte sich im Stuhle zur Seite und deutete in das Zimmer hinein... „da stand sie in ihrem schillernden Seidenkleide. Wie in einer umgekehrten Glocke steckte ihr schlanker Körper in dem weiten Krinolinenrock. Eng eingeknöpft war die schöne Büste... Knopf unter Knopf," Onkel Jakob punktierte mit seinen Fingern an der Weste entlang, „um den Hals lag ein enger Linonkragen, von einer großen Mosaikbrosche zusammengehalten. Die Haare waren wie ein kostbarer Schatz in ein Netz gesperrt und die Hände lagen, breite Kameenarmbänder um die Gelenke, auf dem bauschigen Seidenrock und hielten ein großes, hauchfeines Taschentuch... so stand sie da und lächelte zum Willkomm und ich, sonst so stolz meiner Pariser Eleganz und Weltgewandtheit, ich blieb stumm dort auf der Schwelle der Veranda stehen, durch die ich eingetreten und hielt mein Päckchen wie ein linkischer Bub, der seiner Frau Patin ein Geschenkchen bringt."

Onkel Jakob hatte nicht in einem Zuge gesprochen, aber doch in voller Klarheit. Eine Weile schaute er lächelnd auf das Instrument, dann bat er leise: „Spiele es noch einmal, das geliebte Lied."

Im Lauschen rötete sich sein altes Gesicht, er atmete mehrmals tief auf und lachte leise vor sich hin. „Immer kam ich durch die Veranda, wenn ich Regula besuchte; nicht, weil ich den geraden Weg durch die Haustüre zu scheuen hatte, aber die Treppe, von blühenden Hortensien eingefaßt, war mir wie der Aufgang zu einem Tempel und jedesmal mußte uns dann das Döschen „pauvre Jacques" vorspielen..." Er schwieg einen Augenblick, sah an die Decke und dann kam es halb gesprochen, halb gesungen von seinen welken Lippen:

„Pauvre Jacques quand j'étais près de toi
Je ne sentais pas ma misère,
Mais à présent que tu vis loin de moi,
Je manque de tout sur la terre."

...pauvre Jacques... vielleicht wäre es besser gewesen, ich hätte Regula die Worte nicht gelehrt... es heißt dann weiter:

„Quand tu venais partager mes travaux
Je trouvais ma tâche légère, t'en souviens-tu
Tout les jours étaient beaux...
Qui nous rendra ce temps prospère?"

Es soll ein Lied sein, das Marie Antoinette gedichtet und unter den Bäumen von Trianon gesungen; am Schlusse heißt es:

„Quand le soleil brille sur nos guérêts
Je ne puis souffrir sa lumière,
Et quand je suis à l'ombre des forêts
J'accuse la nature entière."

Regula weinte darüber; immer sang sie das Lied und die Sehnsucht der unglücklichen Königin vergiftete ihr weiches Herz. „Jacques" sagte sie zu mir ... „pauvre Jacques..."

Mein Bruder wünschte bald die Spieldose zum Teufel, er mißtraute der Melodie, von der er nur die Anfangsworte kannte, und als es Regula eines Tages entfuhr, mich in seiner Gegenwart Jacques zu nennen, sperrte er das Tintenfaß dort in den Sekretär, und wenn er nicht so viel älter als seine süße Frau und ich gewesen, er hätte mir das Haus verboten. Aber er sah uns als ungezogene Kinder an, die nie ernsthaft den Respekt vor ihm vergessen würden."

Onkel Jakob starrte düster vor sich hin, dann versuchte er aufzustehen; Adrian half ihm, der alte Herr ging bis zur Verandatür, schaute in den rosig verglühenden Abend hinaus und sagte leise vor sich hin: „Ich weiß nicht mehr genau, was dann geschah, aber jeden schönen Sommertag, und ich glaube, in jenem Jahr gab es nur schöne Sommertage, kam ich diese Treppe hinaufgestiegen. War mein Bruder im Kontor beschäftigt, so holte Regula den Sekretärschlüssel und nahm die Spieldose hervor. Schlimmeres wollten wir nicht, als uns von der verliebten Melodie umschmeicheln zu lassen; aber es kam, wie es mußte... bald hörte ich die süße Melodie nicht nur mit dem Ohr; ich sog sie aus Regulas Blick, ich las sie aus jeder ihrer freundlich vertrauten Gesten... pauvre Jacques... bis eines schönen Sommerabends ihre Tränen pauvre Jacques

die 100 Einzelheiten, die ein Kuraufenthalt erfordert, mit ihm zu besprechen. Dem vielbeschäftigten Arzt fehlt dazu gewöhnlich die nötige Zeit. Auch kennt er die Aufnahmebedingungen in den verschiedenen Kuranstalten in den wenigsten Fällen. Mit der möglichst raschen ärztlichen Einweisung in irgend eine Heilstätte ist es leider nicht getan und solche Blitzversorgungen ohne die genügende Vorarbeit sind häufig von kurzer Dauer, entweder, weil dem Patienten nach kurzer Zeit das Geld ausgeht oder wenn er überdies durch voreiligen Schriftenrückzug am Wohnort die Unterstützungszuständigkeit dort verlor. Diese sog. „verfuhrwerkten" Fälle sind das Kreuz von uns Fürsorgerinnen, weil sie uns gewöhnlich drei mal mehr Zeit kosten, als wenn wir sie rechtzeitig in die Hände bekommen hätten, ist doch die schriftliche Befragung und Beratung um ein mehrfaches komplizierter und mißverständlicher als wenn in Rede und Antwort alles geklärt werden kann, was an Vorurteilen u. Unkenntnis über das Wesen dieser Krankheit in Familien und Patienten spukt.

So wurde z. B. vor kurzem wieder ein junges Mädchen mit jahrelanger Niederlassung in Zürich von seinem Hausarzt veranlaßt, eine Stelle in der Höhe zu suchen, da seine Lunge nicht ganz in Ordnung sei. Das Mädchen zog seine Schriften hier zurück und trat eine Stelle an in Davos. Nach drei Tagen hatte es, noch bevor es seine Papiere in Davos deponiert hatte, eine schwere Lungenblutung, die vielleicht auch durch den raschen Wechsel in die Höhe provoziert wurde. Sobald es transportfähig war, wurde es in eine Heilstätte dort verlegt. Die Verwaltung gelangte an uns mit der Bitte um Finanzierung der Kur. Nun stellte sich erst heraus, 1. daß die Patientin durch den Schriftenrückzug in Zürich des Krankenkassenobligatoriums verlustig ging; 2. daß sie die Unterstützungszuständigkeit in Zürich verloren hatte und 3. daß sie von den Davoser Hilfsinstanzen, weil noch nicht angemeldet und ortsansässig, abgewiesen wurde. Es brauchte nun unsererseits langwierige, mühsame Verhandlungen mit Einwohnerkontrolle, Versicherungsamt und Krankenkasse, einen hartnäckigen Kampf um die Paragraphen, bis die finanzielle Basis der Kur gesichert war. Wieviel einfacher wäre es gewesen, wenn der Arzt uns das Mädchen vor der Abreise zur Beratung zugeschickt hätte.

Ist in einer Familie eines der Glieder an Tuberkulose erkrankt, sorgt die Fürsorgestelle dafür, daß die nächste Umgebung vorbeugenderweise durchuntersucht und durchleuchtet wird, sei es durch den Haus- oder Fürsorgearzt. Auch das Personal ganzer Wirtschafts- und Geschäftsbetriebe wird bei uns reihendurchleuchtet, wenn unter den Angestellten eine ansteckende Tuberkulose vorkam. Diese streng durchgeführten Umgebungsuntersuchungen lohnen sich sehr, weil dabei sehr oft Tuberkulose im Frühstadium ohne jedes Krankheitssymptom erfaßt werden, die dann mit verhältnismäßig geringem Kostenaufwand und gutem Kurerfolg, bevor sie andere gefährden können, einer Heilkur und später wieder ihrer gewohnten Arbeit zugeführt werden. Es braucht allerdings gerade bei diesen frühdiagnostizierten Tuberkulosen oft sehr viel Geduld und unermüdliches Zureden, bis der Kranke, der sich eben nicht krank fühlt, oder dessen Angehörige einsehen, daß eine monatelange Kur nötig ist. Denn wer nicht durch Erleben bei sich oder Nahestehenden um den heimtückischen Beginn und Verlauf dieser Seuche weiß, wird selten von Anfang an die nötige Krankheitseinsicht aufbringen. Und wenn man bedenkt, wie einschneidend in die persönliche Freiheit des Einzelnen eine solche ärztliche Kurvorschrift wirkt, begreift man auch, daß es häufig sehr ernste Auseinandersetzungen braucht, bis der Patient oder dessen Familie zur harten Tatsache und ihren Folgen ja sagen kann. Ganz zu schweigen vom Kampf gegen Aberglaube, Kurpfuscherei, Hundefett und rohe Waldschnecken und wie die famosen Wundermittel alle heißen. Besonders wo es um den Schutz der Kinder geht, wenn ein Elternteil erkrankt ist, muß die Fürsorgerin oft sehr konsequent sein; auch wenn ihr die vorsorglichen Maßnahmen für das Kind als Mangel an mütterlichem Empfinden, als Grausamkeit ausgelegt werden.

Die Tätigkeit der Fürsorgestelle umfaßt heute nahezu alle Schichten der Bevölkerung und nicht etwa, wie oft irrtümlicherweise angenommen wird, nur deren unbemittelten Teil. Seit die Tuberkulose-Bekämpfung vom nur charitativen Arbeiten abgerückt ist und sich die systematische Seuchenbekämpfung zum Ziel setzt, kommt sie mit allen Volkskreisen in Kontakt, was rasche Umstellungsfähigkeit und geistige Beweglichkeit erfordert. Denn sind auch die Nöte der Tuberkulösen überall wesentlich dieselben, so sind doch die Voraussetzungen zur Hilfe, wie auch die Hilfe selbst grundverschieden. Ist es uns Fürsorgerinnen möglich, gestützt auf die Beobachtungen der nachgehenden Fürsorge, der Hausbesuche oder nach persönlicher Fühlungnahme in unserem Büro dem einen Patienten gewisse Ratschläge, wirtschaftliche Erleichterungen oder finanzielle Kurbeihilfe zu vermitteln, so braucht derselbe Patient oder dessen glücklicherer, unabhängiger Leidensgenosse die innere Teilnahme und Unterstützung der Fürsorgerin in nicht weniger ausgiebigem Maße. Wer selber schon krank war, versteht, was einem oft ein solch warmer, aber kräftiger Appell ans eigene Durchhaltenkönnen bedeutet.

Wohl nirgends spürt die Fürsorgerin ihre eigenen menschlichen Grenzen so empfindlich wie am Bett eines Schwerkranken oder in einem unserer ungefreut großen Spitalsäle mit ihrer aus tapferem Ertragen und hilfloser Verbitterung gemischten Sphäre. Enthielte nicht unser Tag auch manch frohes Intermezzo mit großen und kleinen Kindern, hielte unsere seelische Spannkraft den täglichen Anforderungen oft kaum stand. Und zeigten nicht doch die Zahlen der Statistik, wonach die Tbc.-Sterblichkeit seit 1881 (auf 10,000 Lebende) von 26,3 auf 10,9 (1935) zurückgegangen ist, mit eindringlicher Deutlichkeit, daß verantwortungsbewußtes, zähes Schaffen schließlich Erfolg zeitigt, so könnte man über täglichen Mißerfolgen und dem verwirrenden Chaos menschlicher Irrtümer und Schwächen müde werden. Wir haben speziell in der dichtbevölkerten Stadt Zürich alle Ursache, froh zu sein über die bisher erreichte Eindämmung der Tbc, gelang es den vereinten Bemühungen immerhin, die Sterblichkeit in den letzten 13 Jahren (auf 10,000 Lebende) von 13,9 auf 7,6 herunterzudrücken (Angaben des Eidg. Stat. Amtes in Bern). Nicht minder erfreulich als diese kalten Zahlen ist es aber auch für die Fürsorgerin, wenn sie von einem ihrer Sorgenkinder, und wär's ein 60 jähriger Familienvater und unzugänglicher Querulant, mit dem sie stundenlang in verschiedenen Tonarten disputieren mußte, zurückkehrt mit einem Heckenrosenstrauß in der Hand, das Herz voller Freude über des Widerspenstigen Zähmung. Oder wenn mir der Aerger in die Kehle steigen will über die Renitenz irgend eines notorisch trinkfesten Mitbürgers, der rücksichtslos mit seinen Bazillen hausiert, so kommt mir doch auch wieder jener Tramkondukteur in den Sinn, der mir zwei Jahre nach gut absolvierter Kur zu meiner größten Verblüffung im Tram die Hand drückte und sagte: „Zeyt gsehn i Sie doch äntli emaal und chan-ene tanke, daß Sie säb mal im Schpital eso e Hiobsgeduld gha händ, wänn ich scho so en Rüpel gsi bi!"

Solche Episoden helfen der Fürsorgerin, die auch nur menschliches Maß von Geduld und Kraft hat, die Betonung immer wieder herzhaft auf die erste Silbe „Für —" zu verlegen, und damit über das anspruchsvolle Ich hinauszuwachsen dem hilfsbedürftigen Andern zu.

Der 1. August sei uns allen für diese Art Verbundenheit Symbol zum Segen unserer Heimat.

F. S.

Worte für die Ferien

Urlaub, Ferien sind heute nicht mehr „zum Vergnügen" da, sie müssen ihren Sinn im Dasein des modernen Menschen bekommen, um den Namen Ferien zu verdienen. Sie sind, mögen sie als Wochenende an der Endhaltestelle der Straßenbahn, in einem Bade, auf Inlands-, auf Auslandsreisen verbracht werden, im Sommer, im Winter, allein oder in Gesellschaft, sie sind das Ventil des überhitzten Kessels, den unsere Zeit darstellt, sie sind die einzige Möglichkeit für den Städter, zu seiner eigenen Seele zurückzufinden, sich wieder als Mensch und nicht als Maschine zu fühlen — und nur wer sich gerne als Maschinenteil fühlt, der verabsäume und „verschlampe" die Ferienzeit. Aber auch rostfreier, dreifach gehärteter Stahl nützt sich ab, geschweige ein so feiner Organismus wie der Mensch. Daß unsere Zeit, die den Menschen zu einem Teil der Maschine erniedrigt hat, ihm nun auch die Gelegenheit gibt, ja, ihn dazu zwingt, zu sich zurückzufinden, läßt uns doch trotz allem wieder hoffen, daß wir vor einer neuen Epoche stehen, die als größte Errungenschaft die Unsterblichkeit der menschlichen Seele entdecken wird.

(Aus: „Ferien und Reisen von heute" von Werner Clas. Erschienen in: „Die Welt im Fortschritt", Band 6. Verlag Herbig, Berlin 1936. Preis: M. 2.95.)

Von der XX. Internationalen Arbeitskonferenz

Genf, 22. Juni 1936.

Die Tagesordnung der diesjährigen Internationalen Arbeitskonferenz wies kein Thema auf, das ausschließlich oder doch hauptsächlich die Frauenarbeit betraf. Höchstens die 40-Stundenwoche in der Textilindustrie konnte als Frage, „welche besonders die Frauen interessierte", angesprochen werden, da ja die große Mehrzahl der Arbeiterschaft dieser Industrie aus Frauen besteht. Deshalb war die Zahl der weiblichen Konferenzteilnehmerinnen etwas geringer als sonst. Neun Regierungsvertreterinnen repräsentierten folgende europäischen Länder: Dänemark, England, Frankreich, Holland, Irland, Norwegen, Schweden und die Schweiz. Drei außereuropäische Regierungen, nämlich diejenigen von Brasilien, den Vereinigten Staaten und Südafrika hatten ebenfalls Frauen entsandt. Norwegen und die Vereinigten Staaten stellten sogar zwei Frauen in der Regierungsgruppe. Für Schweden, Norwegen und die Vereinigten Staaten nahm je eine Frau (Fräulein Kerstin Hesselgren, Frau Helga Karlsen und Frl. Frieda S. Miller) als eigentliche Delegierte teil. Die übrigen waren technische Beraterinnen. Ferner waren den Arbeitervertretern in den Delegationen von Polen, Spanien und England je eine technische Ratgeberin beigesellt.

Es darf als erfreuliches Faktum gebucht werden, daß immerhin noch 16 Frauen anwesend waren und daß dadurch der Mitarbeit der Frauen, auch wo sie nicht nur eigene Gruppeninteressen vertreten, Achtung und Anerkennung gezollt wird. Die Zusammenarbeit von Männern und Frauen auf dem Gebiet des internationalen Arbeitsrechtes hat sich offenbar gut eingebürgert, weil sie sich zweckmäßig und nützlich erwies. Wünschenswert wäre, daß noch mehr außereuropäische Staaten zum Beizug weiblicher Delegierter schritten und daß ganz besonders auch in den Arbeitergruppen die Arbeiterinnen selbst in vermehrtem Maße ihre Vertreterinnen ernennen könnten.

Unter den diesmal neu Hinzugekommenen wurde ganz besonders die Delegierte der Vereinigten Staaten, Miß Miller, freudig begrüßt, eine würdige Nachfolgerin von Grace Abbott, die letztes Jahr die Vereinigten Staaten an der Konferenz ebenfalls als Delegierte vertrat. Miß Miller ist Leiterin der Abteilung für Frauenarbeit und für Mindestlöhne im Staate New York. Sie hat sich durch mehrere sehr geschickte und taktvolle Reden im Plenum die Achtung der Konferenz erlangt. Sympathien gewann sich auch die ebenfalls erstmals anwesende Brighild Stafford, eine hohe irische Beamtin, die durch ihre Schlagfertigkeit und ihr formvollendetes Sprechen ganz besonders in der Kommission für die bezahlten Urlaube einen Achtungserfolg buchen konnte. In der gleichen Kommission sprach mehrfach für die Anträge ihrer Regierung die Brasilianerin Heloisa C. Ayebedo Rocha, eine junge elegante Südamerikanerin, deren Anwesenheit wohl der Frauenbewegung ihres Landes zu verdanken ist, die dort das Stimmrecht erkämpft hat.

„Alte Bekannte" waren unter den delegierten Frauen ebenfalls wieder zu treffen. Eine Reihe von Ländern haben offenbar mit der Abordnung hervorragender Beamtinnen gute Erfahrungen gemacht, so daß diese immer wieder entsandt werden. Unter ihnen ist in erster Linie Kerstin Hesselgren zu nennen, welche während der Konferenz zur Präsidentin der großen und wichtigen Kommission für bezahlte Urlaube ernannt wurde. Diese Aufgabe hat sie mit unendlicher Geduld und Güte erledigt. Es waren verschiedene Klippen zu umschiffen, da die Gemüter sich gelegentlich erhitzten und einige militante Kommissionsmitglieder recht scharf ins Zeug gingen. Kerstin Hesselgrens Sanftmut beruhigte jedoch die oft recht hitzige Stimmung sogleich. Der Konferenz wurde damit ein großer Dienst erwiesen, platzten doch auch im Plenum häufig die Geister recht scharf aufeinander, so daß der Erfolg der Arbeiten gefährdet wurde.

Das Hauptergebnis der Konferenz ist das internationale Uebereinkommen über bezahlte Urlaube, das somit hauptsächlich unter der Leitung Kerstin Hesselgrens entstanden ist. Jedes Land, welches diese Konvention ratifiziert, verpflichtet sich, für Arbeiter und Angestellte aller Erwerbszweige, mit Ausnahme des Hausdienstes, der Landwirtschaft, der Handelsmarine und einiger anderer unbedeutender Gruppen, für welche die Ferienfrage anderweitig behandelt werden soll, einen Mindesturlaub von 6 Tagen nach einem Jahr ununterbrochener Arbeitsleistung zu gewähren. Jugendlichen unter 16 Jahren muß nach Ablauf eines Arbeitsjahres ein bezahlter Urlaub von mindestens 12 Arbeitstagen gewährt werden. Die Dauer des bezahlten Urlaubes soll mit der Dauer der Arbeitsjahre ansteigen. Dieses Uebereinkommen macht, wie übrigens die meisten Uebereinkommen der internationalen Arbeitsorganisation, keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen. Sie haben gleichermaßen Anrecht auf Ferien in allen Ländern, welche das Uebereinkommen ratifizieren. Leider muß in Bezug auf Ratifikationen heute noch eine gewisse Skepsis walten. Wer die Ferienverhältnisse in den meisten selbst sozial fortschrittlichen Ländern kennt und dabei in Rechnung zieht, daß Zeiten der Krisis und der Arbeitslosigkeit für die Einführung von bezahltem Urlaub besonders ungünstig sind, wird dies ohne weiteres einsehen. Auch in der Schweiz würden für die Industrie 6 Tage bezahlter Urlaub als Minimum und 12 Tage bezahlter Urlaub für die Jugendlichen einen großen Schritt vorwärts bedeuten. In unsern Industrien fangen die Arbeiter meist mit weniger als 6 Tagen an und erreichen nur selten und meist nur in höherem Alter eine ganze Ferienwoche. Vom menschlichen Standpunkt wäre die Verbesserung dieser Verhältnisse natürlich nur erwünscht, aber gerade bei uns ist der heutige Zeitpunkt für die Durchführung dieses sozialen Fortschrittes denkbar ungünstig. Die schweizerische Regierungsdelegation hat dennoch für das Uebereinkommen gestimmt, vorher aber durch Dr. Dora Schmidt, die technische Ratgeberin, erklären lassen, daß sie nicht glaubt, in Bälde dem Uebereinkommen beitreten zu können und ihre Zustimmung nur darum gebe, um auf internationalem Boden nicht einem Prinzip entgegenzutreten, welches sie grundsätzlich gut heiße und das auch in der Schweiz schon weitgehend verwirklicht worden sei.

Weniger Erfolg war den zähen Bemühungen des Internationalen Arbeitsamtes und eines Teils der Konferenzteilnehmer um die Vorbereitung vom Uebereinkommen betreffend die 40 Stundenwoche beschieden. Auch in der Textilindustrie ist eine Vereinbarung nicht zustande gekommen.

In der Kommission über bezahlte Urlaube lag ein Antrag vor, das Hausdienstpersonal mit in das Uebereinkommen einzubeziehen. Auf Antrag von Fräulein Dr. Schmidt wurde jedoch für diese Personenkategorien eine Ausnahme geschaffen, in der Meinung, daß baldmöglichst das Arbeitsverhältnis der Hausangestellten gesondert und in seinem ganzen Umfange an der Arbeitskonferenz zur Diskussion gebracht werde. Vom sozialpolitischen und humanitären Standpunkt aus gesehen ist die Regelung der Arbeitsverhältnisse im Hausdienst außerordentlich wichtig. Doch ist es unzweckmäßig, diesen Erwerbszweig mit der Industrie, dem Handel und dem Verkehrswesen zusammenzuschmieden. Für die letztgenannten Gruppen bedarf es der gesetzlichen Vorschriften, welche eine staatliche Kontrolle am Arbeitsort erfordern und von Strafsanktionen begleitet sein müssen. Ganz besondere Vollzugsvorschriften sind erforderlich wie etwa Arbeiterverzeichnisse, Arbeitsordnungen in den Arbeitslokalen usf. Dem Hausdienst ist mit solchen Vorschriften nicht gedient. In der Schweiz dürfte beispielsweise dem Normalarbeitsvertrag gegenüber dem Gesetz bei weitem der Vorzug gegeben werden. Aber schon die Einführung von Normalarbeitsverträgen scheint ja mit gewissen Schwierigkeiten verbunden zu sein. Wenigstens ist ihre Verbreitung bei uns noch sehr gering. — Unter diesen Umständen ist es auch besser, den Hausdienst nicht in dem internationalen Uebereinkommen mit Industrie, Gewerbe, Handel usf. zu verkoppeln. Er könnte sonst nur ein Hindernis mehr bilden für die Ratifikation der Uebereinkommen. Infolgedessen ist zu begrüßen, daß die Konferenz eine Resolution angenommen hat, wonach der Verwaltungsrat eingeladen wird, die Frage des bezahlten Urlaubs für die Hausangestellten auf die Tagesordnung einer der nächsten Arbeitskonferenzen zu setzen und gleichzeitig zu prüfen, ob „andere Arbeitsbedingungen des Hauspersonals Gegenstand internationaler Vereinbarungen bilden könnten."

S.

---

schluchzten und ihr Herz verzweifelt an meinem Herzen schlug...

Dort, auf dem Tisch, genau wie heute, stand das schwere Tintengeschirr; es spielte wohl, aber wir hörten nichts in unserm abgründigen Glück, bis plötzlich Regula sich mit einem Schrei aus meinen Armen zurückbäumte; haarscharf an unsern Köpfen vorbei, wir standen nahe der Verandatüre, sauste das Tintengefäß ins Freie und bevor ich nur vollends meine Arme von Regulas Schultern gelöst, fühlte ich meines Bruders Hände an der Kehle. Ich wehrte mich, aber er war stärker als ich; zudem war er der Angreifer und ich der Ueberraschte, der Boden glitt mir unter den Füßen fort. Dort draußen..." der alte Mann deutete bebend hinaus, „ah, wie ein Hammer schlug mein Kopf auf die Eigenstufen... aber es wurde sogleich dunkel um mich... das... das ist wohl alles...", er sah fragend von Regina zu Adrian, „und ist eine lange Zeit her, so glaube ich..."

Regina und Adrian saßen stumm unter dem Sturm von Gedanken, der aus Onkel Jakobs Worten über sie hereingebrochen... wo blieb nun die tausendfach gefürchtete Krankheit des Geistes, von der Regina geglaubt, sie gäre auch in ihrem Blut ...Schuld und Rache, ein Kampf unter Brüdern; von diesem Drama her waren die tiefen Schatten über Reginas Jugend gefallen? Onkel Jakob war der letzte lebende Darsteller; mit seinem Tode fiel der Vorhang über die leisen Ausklänge einer längstvergessenen Tragödie. Aber bevor noch Regina alle Fäden ihrer Ueberlegungen entwirrt hatte und sie nur die ersten Schritte auf dem neuen hellen Wege getan, verlangte Onkel Jakob allein zu sein.

Da stand Adrian auf, ergriff Reginas Hand, sie solle mit ihm kommen. Wie jemand, der plötzlich einem quälenden Traum entrissen wird und sich nun bemüht, die tröstende Wirklichkeit zu erfassen, ging Regina verwirrt neben ihm hinaus auf die Terrasse. Sie sah auf die dunkle Treppe nieder... der Ring ist geschlossen, dachte sie, und ich bin nicht in ihm gefangen.

Sie standen auf der obersten Stufe, im Rücken das schweigende Haus, vor sich den dunklen Garten. Gewaltig an Sternen wölbte sich der Himmel über den Kronen der Bäume und so still war die Nacht und so voll wundersamer Versprechungen, daß sie die eigene Stimme fürchteten.... o, die große Stunde der Befreiung! Wie getragen von der Welle ihres Glücks, die alle Dämme falscher Sorgen durchbrochen, stiegen sie die kirrenden Stufen hinunter und wanderten mitten hinein in das nachtstille Herz des Frühlings.

Tessinerfrauen spinnen!

Vor einigen Wochen war ich im Tessin. Es war nicht die Blütenpracht der Mimosen, es waren nicht die Camelien, die mich in den Süden lockten, ich war vielmehr auf einer „Geschäftsreise", wenn ich so sagen darf. Mein Besuch galt vielen alten und vor allem bedürftigen Frauen, die ihren Unterhalt mit Spinnen verdienen; jenen Frauen, die für jede Feldarbeit und oft auch für die Hausgeschäfte zu gebrechlich und zu betagt sind. Ihnen konnte ich willkommene Arbeit bringen. Ich suchte alte Weiblein auf, bucklig und runzlig und gebeugt von der harten Arbeit, die jahrein, jahraus den dünnen Faden drehen und daneben die Kinder der Geißen hüten. Jetzt saßen sie in ihren Steinhütten, nahe zum offenen Kamin gerückt. Durch das am Hals befestigte Band stecken sie den Rocken in den Schürzenbund und spinnen wie zur Zeit der Königin Berta. Mit der linken Hand zupfen sie die am verzierten Spinnrocken befestigte Rohwolle heraus, gleiten das Material in die rechte Hand und drehen den gleichmäßigen Faden, während das fertige Garn mit der Spindel munter hin und her baumelt. Wird der Faden länger, so lösen knorrige Hände behende den Knopf an der Spindel, wickeln das gesponnene Garn auf und arbeiten weiter. Ein Kilo sogenannte „Spindelwolle" ist die Arbeit einer Woche, und man frägt sich unwillkürlich, warum diese Frauen nicht zu einer rationelleren Arbeitsweise übergehen. Diese Art des Spinnens hat auch ihre Vorteile. Es braucht hiezu nicht einmal ein Spinnrad, gar keine kostspieligen Einrichtungen und, was weit wichtiger ist, die Arbeit kann beim Gehen, auf dem Wege zum Felde, neben dem Hüten der Kühe und Geißen verrichtet werden. Wenn die Augen schwach sind, so überwacht das Gefühl den richtigen Arbeitsgang.

Ehedem war es Brauch, daß der Geliebte seinem Mädchen einen oder zwei Rocken mit alten volkskünstlerischen Motiven verzierte und sie ihr schenkte. Wir sehen primitive Einkerbungen, wahrscheinlich mit einem Sackmesser gemacht, Sonnenmotive und lineare Zeichnungen. Oft steht neben den Initialen auch die Jahrzahl.

Einen solchen Spinnrocken hatte die Marianne Martinella, als ich sie besuchte. Sie ist jetzt 75 Jahre alt und hat zeit ihres Lebens immer gesponnen. Das gab ihren Bewegungen einen eigenartigen Rhythmus. Sie erzählt von Sorge und Not, vom Wegsterben der Mutter von 14 Kindern. Seither ist es besonders schwer gegangen. Neben der Arbeit in Haus und Feld drehte sie eifrig die Spindel, oft im Kreise junger Mädchen, oft allein in der kalten Stube beim Oel- oder Petroleumlicht. War ein Bursche zugegen, so erzählte er schnurrige Geschichten. Wenn es gegen Mitternacht rückte, ging man scherzend und schäckernd heimzu. Damals wurden neben der Wolle der eigenen Schafe auch Hanf und Flachs versponnen. Alles was an Kleiderzeug und Wäsche gebraucht wurde, stellte man selber her. Als die Spinnmaschinen kamen und viel regelmäßigere und feinere Garne herstellten, als sich im Dorf ein Laden auftat, in dem man alles „fertig" kaufen konnte, war es bös bestellt mit den Handspinnerinnen.

Marianne Martinella hat ein Steinhaus. Sie geht an einem Stock und ihr Gesicht ist tief gefurcht. Sie ist alt und hat nicht mehr die Kraft, ihr Aeckerlein anders zu bestellen als mit Kartoffeln. Neben dem Häuschen steht ein alter, knorriger Kastanienbaum. Von den Kastanien, die im Herbst in ihre Wiese fallen und von den Kartoffeln ihres Feldes lebt sie das ganze Jahr hindurch. Sie spinnt im Sommer und spinnt im Winter und ist froh über das Wenige, das sie damit verdient, und mit dem sie Brot und manchmal auch Kaffee kauft. Als man ihr sagte, wer ich sei, stand sie vor mich, gab mir die Hand und sagte mit feierlicher Stimme: „Ich danke Ihnen für die Arbeit, ich danke Ihnen im Namen aller Frauen im Tal, daß Sie sich unser annehmen." Dann erging sie sich mit dramatischer Stimme über die Ungerechtigkeit, daß sie Steuern zahlen sollte, wo sie doch keinen Rappen besitze. Das Häuschen gehöre wohl ihr, sie könne es aber nicht essen. „Ich schaff's mit dem Spinnen, es soll mir keiner sagen, ich sei nicht ehrlich gewesen. Unterstützung brauche ich keine. Gebt mir Arbeit, liebe teure

Ein Vorstoß für das Frauenstimmrecht in Frankreich

Es ist eigentlich nur logisch und war zu erwarten, daß jetzt, nachdem drei Frauen in der Regierung sitzen, die Frauenstimmrechtsfreunde einen neuen Vorstoß unternehmen würden. Dieser Tage haben Louis Marin und seine Kollegen von der Republikanischen Union der französischen Kammer neuerdings eine Vorlage über die Gewährung des Frauenstimmrechts unterbreitet, nachdem die Kammer der Einführung des Frauenstimmrechtes in den Jahren 1919, 1925, 1932 und 1935 grundsätzlich zugestimmt hatte. Die Antragsteller sind der Auffassung, daß die Kammer die Vorlage unverzüglich behandeln sollte. Die öffentliche Meinung würde es nicht verstehen, wenn die Kammer nicht zur Frage des Frauenstimmrechtes Stellung nehmen würde, während drei Frauen in der Regierung seien.

Nächtlicher Friedensschwur auf den Gräbern von Verdun

In Folgendem möchten wir nachholen, was zu erwähnen uns die Fülle der Ereignisse bei dem knappen Raum unserer Wochenchronik bisher verwehrte und was doch in all der Angst unserer Zeit ein Ereignis von so großer Tröstlichkeit war. In der Nacht vom 12. auf den 13. Juli haben Abordnungen von französischen und deutschen, von italienischen und englischen Frontkämpfern auf Douaumont den 20. Jahrestag jener grausam verlustreichen Schlacht von Verdun gefeiert. Wie sie ihn feierten, darin lag das Wesentliche. Paul Distelbarth aus Paris hat es in den „Basler Nachrichten" geschildert. Wir geben es unsern Leserinnen mit einigen Kürzungen hier weiter:

Zu einer Zeit, wo auf dem Gebiet der Außenpolitik die allergrößte Verwirrung zu herrschen scheint, gewinnt ein Ereignis wie das große internationale Soldatentreffen auf dem durch soviel vergossenes Blut geweihten Boden von Verdun eine besondere Bedeutung. Deshalb sollte der Schwur, den Zehntausende alter Verdunkämpfer aus allen Ländern dort ablegten, zuerst in französischer, dann in deutscher Sprache, und darnach erst englisch und italienisch, nicht einfach verhallen. Wenn wir uns Rechenschaft von den Eindrücken dieser Nacht abgeben, so war es vor allem das große gefühlsträchtige Schweigen der Menschen, das Zurücktreten aller Eitelkeiten, aller starren Formen, das Unpersönliche, Gleichnishafte, das einen fühlenden Menschen bis ins Innerste erschüttern mußte. Kein einzelner trat ins Rampenlicht, kein Name wurde genannt; unpersönliche Stimmen wechselten mit sorgsam gewählten Stücken edler Musik. Die Teilnehmer wurden in Autobussen bis an den Rand der Zone des Schweigens gebracht. Von dort stieg man in Gruppen stumm zur Höhe von Douaumont auf. Auch das Rauchen war untersagt, und die „undisziplinierten" Franzosen fügten sich willig dem Verbot. Auch über die verwüstete, von Buschwerk und Gräsern überwachsene Kampfzone war die Nacht hernieder gesunken. Oben strahlte im Licht der Scheinwerfer das Beinhaus von Douaumont, das die Reste von 400,000 Kriegern, Freund und Feind, birgt, zwölf Kubikmeter Menschenknochen. Der Scheinwerfer seines hohen Turmes irrt die ganze Nacht über das Land, in dem die Schatten der Gefallenen geistern. Zu seinen Füßen dehnt sich ein Friedhof mit vierzehntausend Gräbern; nur die Kreuze waren angeleuchtet: geisterhaft schwebten sie über der schwarzen Erde. Und während man die zweieinhalb Kilometer hinanstieg, begegnete man in Abständen einem Lautsprecher, der aus der Nacht heraus feierliche Musik erklingen ließ, die wie ein Echo von den weiterentfernten Trichtern nachhallte. Die Auswahl der Musikstücke enthielt das Adagio aus der „Eroica", Chöre aus der Johannespassion von Bach, den Trauermarsch aus der Götterdämmerung.

Die Feier selbst war von größter Schlichtheit. Die französischen Kriegsteilnehmer, fast lauter einstige Verdunkämpfer, stellten sich auf dem Friedhof auf, jeder vor einem Grabe, um dort eine Weile Wache zu halten. Die fremden Abordnungen, von denen mehrere hundert Deutsche, hielten in geschlossenen Abteilungen mit ihren Fahnen auf einem Rasenplatz in der Mitte. Dann ertönte, von einem Spielmannszug geschlagen und geblasen, die militärische Totenparade: „la sonnerie aux morts". Beim letzten Trommelschlag verneigte sich jeder der Wachehaltenden, um eine Blume auf das Grab des gefallenen Bruders niederzulegen. Dann sollte ein jeder dreimal laut sagen: „Pour la paix du monde". Aber merkwürdig, die meisten waren zu scheu, vielleicht auch zu ergriffen. Nur nach und nach kam die Rede in Gang, schwoll auf und ab, über den weiten Raum hin, bald ersterbend, dann neuauflebend. Dazwischen riefen einzelne leidenschaftliche Stimmen: „A bas la guerre!" Hiernach wurde von einer schönen und warmen Stimme eine Anrufung der Toten gesprochen: „O Ihr Brüder, die Ihr gestorben seid, damit wir leben können!", so begann sie. Vielleicht war das, künstlerisch gesprochen, der Höhepunkt des Abends. Nachdem die Stimme geendet hatte, erscholl ein Kanonenschlag, und alle Lichter erloschen: die dunkle, regenschwere Nacht brach über alle herein; eine unendliche Trostlosigkeit schien vor den Gräbern und von dem Berg von Totengebein auszugehen, den das große Gebäude birgt.

Als die Lichter wieder aufgeflammt waren, ertönte an den Ecken des Friedhofes das Signal «Cessez le feu»! Ein Hornist nahm es vom andern auf, wie im Krieg, und es schien sich weithin in der Ferne endlich zu verlieren. Das Signal ist sehr wohlklingend, es endet in einer Figur, zu der man unwillkürlich „Gott sei Dank" singen möchte. Darnach sprach die Stimme den Eid vor: „Weil die, die hier ruhen, in den Frieden der Toten nur eingegangen sind, um den Frieden der Lebenden zu begründen, und weil es unheilig wäre, wenn wir künftig zuließen, was die Toten verabscheut haben, deshalb schwören wir, den Frieden, den wir ihrem Opfer verdanken, zu hüten und zu wollen." Diesmal riefen alle auf einmal und mit einem gewaltigen Ausbruch von Leidenschaft: «Je le jure». Dann erfolgte der Schwur in deutscher Sprache, und die Deutschen, lauter Verdunkämpfer aus allen Gauen Deutschlands, sprachen wie ein Mann: „Wir schwören". Darnach kamen die Verbündeten. Und jedesmal riefen die Franzosen mit und immer heftiger: «Je le jure». Deutsche Soldaten, geführt von dem Mann, der als erster an der Spitze seiner Kompagnie in das Fort von Douaumont eingedrungen war, Rolf von Brandis, schworen, künftig den Frieden zu hüten und zu wollen. Und jedem einzelnen war es heiliger Ernst. Einen solchen Schwur, an solcher Stelle und in solchem Augenblick ausgesprochen, kann man nicht brechen.

Etwas sehr Merkwürdiges und Bezeichnendes muß hier angemerkt werden. Während alle andern sagten, jeder in seiner Sprache: „Wir schwören", sagten die Franzosen: „Ich schwöre es". Sie sind ein Volk von Individualisten. Sie sind von Mißtrauen gegen alles Kollektive erfüllt. „Wir schwören", das verpflichtet den Einzelnen nicht so stark, wie wenn er sagen muß: „Ich schwöre!" Aber wenn er für seine eigene Person schwören muß, gibt es nachher keine Ausrede. Natürlich war das allen unbewußt, sicher auch den Veranstaltern; aber gerade die unbewußten Äußerungen sind es, die am meisten vom eigentlichen Wesen der Lebendigen verraten.

Nach Schluß der Feier strömte alles in die Krypta des Beinhauses und in die Kapelle. Ich ließ die fünfhundert Deutschen an mir vorüberziehen; es waren zumeist Männer des Volkes, aus allen Stämmen. Sie schienen tief ergriffen; das sprachen ihre Gesichter aus. Sie sagten es auch am andern Tage immer wieder. Ergriffen, und vor allem überrascht, waren sie nicht zuletzt von der leidenschaftlichen und echten Friedensliebe des französischen Volkes, an die sie nicht geglaubt hatten, und von der sie sich hier überzeugen mußten. Wenn diese Männer das, was sie gesehen und erlebt haben, daheim ihren Kameraden erzählen, überall in deutschen Landen, dann wird viel gewonnen sein.

Was war das Ganze? Eine religiöse Weihehandlung. Eine Opferhandlung. Die Religion eines irreligiösen Volkes, das doch von den christlichen Grundwahrheiten stärker verwandelt worden ist, als irgendein anderes; das an Ideen als wirklichen geistigen Mächten glaubt; wo es jedem einzelnen geläufig ist, daß der Mensch „nicht von Brot allein" lebt. Ein riesiges, einmütiges Glaubensbekenntnis, ausgesprochen in einem Augenblick, wo ein kunstvolles außenpolitisches Gebäude zusammenbricht, von namenlosen Massen, die kein Verständnis für Prestige haben, die der Krieg zertreten hat und die entschlossen sind, ein solches Schicksal auf keinen Fall ein zweites Mal hinzunehmen. Die kunstvollen Ränkeschmiede der alten Diplomatie haben das Spiel verloren; das ist es, was die Ereignisse der letzten Wochen und Monate deutlich gemacht haben. Wird das Volk seine Friedenspolitik durchsetzen können?

Vergessen wir nicht, daß der Glaube auf der Seite des Volkes ist, und daß sich in der Weltgeschichte die Kräfte des Glaubens zuletzt immer als die stärksten erwiesen haben.

R. U. P.

Ungefähr 800 Personen hatten der Einladung des **R. U. P.** (rassemblement universel pour la paix = Weltaktion für den Frieden) zu einer Versammlung in Zürich Folge geleistet.

Allerdings hätte dieser Ruf, der sich an das Gewissen der Bevölkerung aller Schichten richtet, einen noch viel mächtigeren Widerhall finden sollen. Was bedeuten 800 Menschen für eine Stadt wie Zürich? — Aber wenn auch nur die Hälfte der Anwesenden die Saat empfangen haben in ihrem Herzen, und sie ohne Vorurteil weiter keimen lassen, so ist schon vieles erreicht.

Was will das R. U. P.? Die, im Gegensatz zu den stark organisierten Mächten des Krieges, vielfach zersplitterten Kräfte der Friedensfreunde zusammenzufassen und auf ein gemeinsames Ziel zu einigen. Dabei ist die Mitarbeit aller, die den Frieden wollen, notwendig, Männer und Frauen. Auch Deine, liebe Leserin, auch meine. So wie ein zukünftiger Krieg niemand verschonen wird, so muß auch ein jedes mitarbeiten am Widerstand gegen den Krieg.

Wir können dies aber nicht wirksam tun, wenn wir die heutige Weltlage mit den alten Formeln vorkriegerischer Politik zu beurteilen suchen. Wir müssen einsehen lernen, daß die internationale Solidarität wichtiger ist als alle Sonderinteressen. In der Politik wie überall, bedeutet Egoismus Tod. Mit bewegten Worten sprach Prof. E. Bovet, der Präsident der schweiz. Sektion des R. U. P., seinen unerschütterlichen Glauben an diese neue internationale Ethik aus. Der Völkerbund habe versagt, weil jede der Mächte in ihm nur ihre nationalen Ziele verfolgt hätte. Der Völkerbund der Zukunft soll demokratisiert werden. —

In welchem Maße trägt jedes Volk seinen Teil der Schuld an der heutigen Lage?

Auf diese Frage antwortete Redaktor Gerber mit schonungsloser Klarheit: An der heutigen Lage tragen auch wir Schweizer eine schwere Schuld. Wir haben uns zu sehr als Zuschauer gefühlt, halb demütig, halb selbstgefällig: „Es geht uns ja eigentlich nichts an, hätten es die anderen so gemacht wie wir, es ginge ihnen viel besser..."

Wer aber keine Opfer bringen will für das Recht, der wird der Gewalt verfallen, und wer die Freiheit nur für sich will, der ist der Freiheit nicht mehr würdig. Soll der Völkerbund sterben, so stirbt unser Land mit ihm. —

Einfach und überzeugend sprach an Stelle der leider verhinderten Maria Fierz Anna Gaßmann, Lehrerin. Sie beleuchtete das Problem mehr von der ethisch-menschlichen Seite. Für jede natürlich empfindende Frau ist der Krieg ein Verbrechen gegen das Leben, das die Frau als heiliges Gut hütet und weitergibt. Jedermann weiß, mit welcher verzweifelten Energie eine Frau zu kämpfen versteht, um das Leben eines geliebten Angehörigen gegen Krankheit und Tod zu verteidigen. Möge nun jede Frau einen kleinen Teil jener Energie aufbringen, um gegen den Krieg zu kämpfen, erfüllt von Liebe und Mitleid für die zukünftigen Opfer eines solchen Krieges!

Nationalrat Grabers temperamentvolle Worte schlossen den gehaltvollen Abend. Er beleuchtete hauptsächlich die wirtschaftlichen Hintergründe der Kriegspolitik und sprach jedem eindringlich ins Gewissen: «Il ne suffit pas de désirer la paix, il faut la vouloir».

Was war für uns Frauen bedeutsam an diesem Abend? Haben wir diese Reden angehört? Sind wir vielleicht gerührt oder begeistert gewesen, um dann, am folgenden Tag, inmitten unserer beruflichen oder häuslichen Pflichten wieder alles gerne zu vergessen, mit der üblichen Ausflucht: „wir können ja doch nichts ändern!" Ich hoffe zuversichtlich, daß es bei den meisten nicht so war. Was aber sollen wir denn tun? Einmal die ethischen Grundsätze, die für unser Privatleben gelten, die wir unseren Kindern oder Schülern lehren, ohne welche das Leben für uns zweck- und ziellos ist, auch auf die Politik übertragen; logisch und furchtlos.

Dieses Festhalten an den Grundsätzen der Gerechtigkeit muß nicht nur eine Überzeugung, es muß ein Glaube sein, denn nur der Glaube wirkt ansteckend. Suchen wir diesen Glauben zu erringen, um aus ihm heraus die anderen, vor allem die Jugend zu überzeugen. Tun wir es, trotz Spott und Widerstand, so bereiten wir den Boden vor, für ein fruchtbares, weiteres Gedeihen des R. U. P.

M. Stadler.

Was sagt die Leserin?

Im Anschluß an das Lebensbild der Bertha v. Suttner („Große Friedensstifterinnen", Nr. 25 unseres Blattes) ersucht uns eine Leserin, auf die Angriffe B. v. Suttners gegen die Vivisektion hinzuweisen. Wir anerkennen gewiß durchaus die edle Bestrebung B. v. Suttners als auch die unserer Einsenderin und wollen nicht anstehen, deshalb ihre bittende Stimme für unsere Tierwelt zu Gehör zu bringen. Vergessen wir aber nicht, daß manche Errungenschaft auf wissenschaftlichem Gebiet (Mittel gegen Pocken, Tollwut u. a.) ohne den Tierversuch niemals hätten erreicht werden können und daß es auch heute geboten ist — bei aller Liebe zum Tier — ohne Einsicht in alle Zusammenhänge im Aburteilen über die Frage vorsichtig zu sein. — Aus der Zuschrift unserer Leserin entnehmen wir:

Nicht nur für das Menschenwohl ist Berta von Suttner besorgt gewesen, sondern ihr Motto war Liebe und Gerechtigkeit zugleich, und darum hat sie auch unsere Weggenossen, die Tiere, nicht vergessen. In einem Werk „Schach der Qual" hat sie ganz besonders ein Kapitel der Vivisektion gewidmet, einem Thema, das durch das neu herausgegebene Buch „1000 Aerzte gegen die Vivisektion", von Ludwig Fliegel (in jeder Buchhandlung zum Preise von Fr. 2.— erhältlich), auch heute sehr aktuell geworden ist.

Schon vor 38 Jahren schrieb Berta von Suttner im erwähnten Buche: „Jedes fühlende Geschöpf hat das Recht, vor willkürlich zugefügtem Schmerz bewahrt zu bleiben. Die Frage, ob der Mensch befugt sei, die Tiere zum Zwecke seiner Nahrung zu töten, will ich hier nicht berühren; sie führt mich zu weit weg, von dem Jammer, den ich eben im Auge habe, der Vivisektion. Man denke über Tiertötung wie man wolle, aber die Vivisektion ist und bleibt ein Verbrechen. Tausende und Abertausende denken und fühlen in Sachen Vivisektion so wie ich. Nicht um alles Gold der Welt und auch nicht um das Bewußtsein, künftigen, unbekannten Kranken eine — problematisch — bessere Behandlung zu verschaffen, wären sie imstande, ein schuldloses, hilfloses Geschöpf zu foltern, oder nur foltern zu sehen, aber sie schweigen, um die Gelehrtengunst nicht zu beleidigen. Es ist ja so unendlich wahr, das am Kreuze gesprochene Vergebungswort: „Herr, sie wissen nicht, was sie tun." Sie sollen es aber wissen. Man soll es ihnen zu sagen wagen, die Gequälten und diejenigen, die für die Gequälten mitleiden, die brauchen Anwälte. Für mich selber also und für alle, die das gleiche fühlen und für Millionen Jammerwesen erflehe ich das Ende der Tierfolter: Schach der Qual!"

G.-T.

Von Kursen und Tagungen

Die Generalversammlung des Internationalen Frauenbundes in Dubrovnik (Ragusa)

mußte wegen der Völkerbundsversammlung, an der verschiedene seiner Mitglieder teilnehmen, um acht Tage verschoben werden und findet nun also vom

28. September bis 9. Oktober

statt. Die ersten Tage sind den Sitzungen des engeren Vorstandes und der Ausschüsse gewidmet, in denen die der Generalversammlung vorzulegenden Anträge durchberaten werden. Diese Anträge gelten: Der völligen Abschaffung der Sklaverei in allen ihren Formen; der Schaffung gesetzlicher Bestimmungen gegen Mädchenhandel und für Kinderschutz und Kindervohlfahrt; der Förderung des Journalismus als Frauenberuf und der Zusammenstellung einer Bibliographie, die einen vollständigen Ueberblick über die Frauenbewegung in der ganzen Welt ermöglichen soll; der Errichtung von Lehr- und Bildungskursen für alle jungen Leute nach Beendigung des obligato-

Basel * Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Das gut geführte Familienhotel Nähe Zentralbahnhof und Parkanlagen. – Zimmer von Fr. 4.50 bis 6.–, mit Privat-Badezimmer von Fr. 7.– bis 8.–. Alkoholfreie Restauration. Tea Room. Eigene Konditorei. Tel. 21.807.
P 489-1 Q

Bei Erkältungskrankheiten
leichten Affektionen der Atmungsorgane sind »Silphoscaline«-Tabletten bewährt. Lebhafte Schutzzellenbildung im Blute, erhöhte Widerstandskraft des Körpers gegen Infektion, schleimlösend, appetitsteigernd, hustenmildernd, schlafverbessernd. Aerzte empfehlen darum »Silphoscaline«. Es ist wirksam und unschädlich. 80 Tabletten Fr. 4.—, in allen Apotheken, wo nicht, dann (c2526
Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)
Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.

Spinnarbeit, dann bin ich im Alter noch zu etwas nutze", so eiferte sie. — Und während wir da standen und zuhörten sind ihre Hände fleißig gewesen. Sie haben ununterbrochen den Faden gedreht und auf die Spindel gewickelt. Die abgearbeiteten Finger haben die Dicke und die Weichheit des Gespinstes so sehr im Gefühl, daß sie gar nicht auf die Arbeit sehen muß. — Der Spinnrocken stammt von ihrer Mutter, er war einst das Geschenk ihres Geliebten. Ich bewundere die eingekerbte Arbeit daran, sie löst die Wolle, reicht ihn mir und bittet mich, ihn mit dem Segen der allerheiligsten Jungfrau als ein Zeichen der Freundschaft und Dankbarkeit nach Hause zu nehmen. Sie habe keine Nachkommen und wahrscheinlich würde er nach ihrem Tode doch bloß als Anfeuerholz verwendet.

Sinnend bin ich wieder in die Stadt zurückgekehrt. Mir scheint, auf dieser Arbeit liege ein besonderer Segen. Es tut mir wohl, all derer zu gedenken, die nicht zu einem großen Schicksal bestimmt sind, aber in der Abgeschiedenheit unserer Bergtäler mutig ihre Arbeit im Stillen verrichten.

Agnes Laur.

Bücher

Albert Schramm: Der innere Kreis. Rainer Wunderlich-Verlag, Tübingen.

„Dahin finden wollen wir wieder, wo die inneren Werte des Lebens zu leuchten beginnen, aus denen das Tapfere der Tat und der Haltung von selber erwächst und wo die Begriffe von Arbeit und Glück von Heimat, von Frau und von Kind sich auf's neue beleben, dahin, wo die innersten Kräfte gedeihen, die uns befreien und tragen, und ohne die es nicht Tapferkeit gibt und keine Gemeinschaft."

Groß stehen diese Worte als Einführung zum Buch, das ein Mann in der Lebensmitte schreibt. Er nennt es „Aufzeichnungen eines Arztes". Und Arzt ist er geworden nach dem schweren Kriegserlebnis. Blutjung kam er in den Krieg und sofort vorne in die Schützengräben. Wir haben Remarques entsetzenerregende Schilderungen gelesen und Carossas wunderschönes Kriegstagebuch, das immer nur in höchster Reife vom Wesentlichsten im Leben spricht und die Schrecken des Krieges als etwas Negatives und Außerordentliches gewissermaßen kaum berührt. Hier aber wird ganz einfach das Geschehen erzählt und dabei wird die Einstellung der Besten gezeigt: auf der Grundlage des Pflichtgefühls, der Vaterlandsliebe und der Kameradschaft wird der Krieg erlebt und durchgekämpft. Es ist keineswegs ein Hymnus auf den Krieg und wir lesen schweren Herzens das Schreckliche, das wir vor zwanzig Jahren, wenn auch aus der Ferne, miterlebten. Ein Drittel des Buches füllt die Kriegszeit aus; dann beginnt das Studium, das durch das Kriegserlebnis bestimmt wurde. Es zeugt von einer schönen Kraft, wie sich Schramm zur Wirkung des Krieges bekennt: „Der Krieg ist wie alle großen Erscheinungen nur eine gemeinsame Prüfung, die wir meistern, an der unsere Kräfte reifen müssen, wie Korn über schwarzbrauner Erde. Sind wir wahre Krieger im Kriege gewesen, so finden wir uns auch jetzt im Frieden zurecht und finden uns ein ins Gefüge des Lebens, reif, mühelos, in den Gang der Gemeinschaft. Und jeder der kommenden Kriege wird wieder beweisen: der Starke des Friedens ist stark auch im Krieg, und wer am Krieg nicht zerbrach, wer die Schlachten gemeistert, wird reif sein zum Frieden!"

Der junge Mann geht durch einige schwere Liebeserlebnisse hindurch, um dann später in der Ehe mit Frau und Kindern ein glückliches und schönes Familienleben zu finden. In seinem Berufsleben voller Verantwortlichkeit, Sorgen und Segen findet er die Befriedigung, die er noch außerhalb des Familienlebens benötigt.

Wenn man auch an das Buch nicht mit den gleich hohen künstlerischen und menschlichen Erwartungen herantreten darf wie bei Carossa, so fühlt man doch in diesem Leben, das sich da vor uns abspielt, die Wahrheit der Schlußworte:

„Kampf ist nur für die Feigen ein Wort, das schwer wiegt wie Stein — für den Tapfern ist es ein Wort wie Wein oder Brot, das er braucht um zu leben. Eins aber soll immer so sein, daß wir lernen, die größere Weite des Lebens zu finden und dort zu erfüllen, im inneren Kreis."

W. v. P.

*

Ein neues Kreidolf-Buch. Gute Bilderbücher sind selten wie große Kunstwerke. Nur was aus der Welt des Kindes herauswächst, was ganz und gar echt ist in Bild und Wort und beide übereinstimmen läßt, kann befriedigen. Kreidolfs frühere Werke waren Vorbilder in jeder dieser Beziehungen. In dem jetzt heraus gekommenen Bilderbuch „Die Himmelreichwiese" geht der Maler auf die Blumenlegenden von Hilda Bergmann ein. Aber wie geht er darauf ein! So daß die Bilder von Blumen und Schmetterlingen ganz eine Einheit mit den Märchen bilden. Das Kind erkennt die Blumen, ja, lernt sie vielleicht in dieser charakteristischen Gestaltung erst recht kennen, und liebt die Bilder und Texte, die sein Auge und seine Fantasie in gleicher Weise anregen.

H. T.

*

Ein neuer Verlag. (Herbert Reichner, Wien-Leipzig-Zürich.)

Der neue Verlag von Herbert Reichner hat schon darin seine Existenz-Berechtigung bewiesen, daß er den Meisterwerken Stefan Zweigs, die in Deutschland heimatlos geworden sind, eine würdige Aufnahme bereitet hat. Schon das an dieser Stelle besprochene Lebensbild der Maria Stuart erschien bei Reichner und nun finden wir die meisterliche Biographie der Königin Marie Antoinette, die hier ebenfalls schon gewürdigt wurde, in einer neuen Ausgabe vor.

Ein Geleitwort zu einem Toscanini-Buch (von Paul Stefan) zeugt von der Meisterschaft Stefan Zweigs oder Joseph Gregor zeichnet in einer anmutenden Gedenkrede das Bild des Architekten und Freundes Oskar Strnad.

Aus der reichen Kollektion, die uns der Verlag vorlegt, möchten wir noch das reizende Buch von James Hilton: „Leb wohl, alter Chips!", herausgreifen. Vom Gymnasiasten an aufwärts werden alle ihre Freude haben an dieser Geschichte eines originellen Mittelschullehrers, der den englischen Menschen so außergewöhnlich typisch verkörpert. Auch stilistisch ist diese Erzählung ein kleines Meisterwerk und sein gütiger Humor macht uns das kleine Buch besonders liebenswert.

Die Ausstattung aller dieser Werke und ihre Auswahl ist geradezu vorbildlich. Einen ähnlich schönen Druck und ebenso gediegene Einbände finden wir nur unter den Veröffentlichungen des Insel-Verlages. Wir freuen uns in dieser Zeit des schlechten Geschmackes und der schlechten Bücher über den schönen und verheißungsvollen Beginn des Reichner-Verlages und hoffen, daß er seinem ungeschriebenen Leitsatze, nur das Wertvollste in gewählter Ausstattung zu verlegen, treu bleiben könne.

E. H.

rischen Unterrichts; der Erziehung der Jugend zu den Grundsätzen gleicher Moral; der Festsetzung einer Höchstzahl der Arbeitsstunden in Handel und Industrie.

Die Teilnehmerinnen an der Generalversammlung des Internationalen Frauenbundes wurden vom **Bund österreichischer Frauenvereine** herzlich eingeladen, auf ihrer Rückreise von Jugoslawien im Oktober in **Wien** Aufenthalt zu nehmen und zusammen mit dem B. O. F. V. eine große Frauenversammlung zu veranstalten. Da der Vorstand des J. F. B. die Einladung angenommen hat, ist zu erwarten, daß auch viele andere führende Frauen sich in Wien einfinden werden. Um dieses internationale Frauentreffen eindrucksvoll zu gestalten, wurden die Nationalbunde ersucht, Rednerinnen zu stellen, die ein kurzes Referat über „Die Stellung der Frauen im öffentlichen und wirtschaftlichen Leben ihres Landes" halten.

Die Frauen stellen den zuletzt aufstrebenden fünften Stand dar, dessen Lage noch nicht überall gefestigt ist und im Zeichen der Krise wieder bekämpft wird. Die Interessen der Frauen in aller Welt sind innig miteinander verflochten. Jeder Erfolg, den Frauen irgendwo zu erringen vermögen, jede vollbrachte Leistung beeinflußt früher oder später auch die Stellung der Frauen in anderen Ländern, wie auch jeder Rückschlag alle anderen bedroht. Der B. O. F. V. hofft, daß eine umfassende Darlegung der Würdigung von Frauenarbeit in den meisten Kulturstaaten der Welt zu einer Festigung ungesicherter Stellungen beitragen wird.

Ferien daheim

Manche können in der jetzigen Zeit nur zu Hause Ferien machen, haben wir kürzlich an anderer Stelle festgestellt. Ja kann man das überhaupt? O gewiß, man muß es nur richtig anzufangen wissen:

Zur wirklichen Entspannung gehört vor allem reichlicher Schlaf. Daran fehlt es dem modernen Menschen viel mehr, als wir uns bewußt sind. Alles liegen lassen und um 9 Uhr schlafen gehen! Schon nach einigen Tagen wirkt sich diese Umstellung wohltätig aus. Wichtig ist weiter, sich eine Stunde Mittagsruhe zu erlauben, sie ist weder Faulenzerei noch Zeitverschwendung, vielmehr ein Gebot der Gesundheit. Die Nerven gewinnen dabei viel, doch muß man es verstehen, sich richtig zu entspannen: sich flach hinlegen und alle Muskeln, sogar im Gesicht, lockern. Wie befreit werden wir uns erheben! Schon nach einer Viertelstunde beruhigen sich die Nerven und dann machen wir ein wohliges Schläfchen.

Viel Sonne und Luft sollen wir im Sommer genießen. Haben wir eine Terrasse, so legen wir uns hinaus, abwechselnd kurze Zeit in die Sonne, mit bedecktem Kopf, und wieder in den Schatten. Etwas Herrliches sind Spaziergänge ins Grüne am frühen Morgen, gleich wenn wir aufgestanden sind. In den Ferien können wir das Frühstück verschieben und es erst nach unserm Lauf herrichten. Oder wir nehmen es gleich und gehen nachher eine Stunde fort. Wie rasch verrichten wir dann die Hausarbeiten! Nachmittags um drei bis vier Uhr rüsten wir uns gelegentlich für einen Spaziergang in starken Laufschuhen. Ein wenig Hitze schadet uns nicht, wenn wir einen leichten Hut tragen. Im Gegenteil, es ist sogar wohltuend, ein Stück weit in der Sonne zu gehen. Wir reiben uns mit Oel oder einer schützenden Creme ein, auch Arme und Hände, die sonst austrocknen, und außer dem Gesicht auch reichlich den Hals, was immer versäumt wird.

Wer schwimmt, wird manche Stunde im Wasser und am Strand zubringen, aber die Wanderungen in die Höhe, durch Wald und Flur, dürfen dabei nicht zu kurz kommen. In der Schweiz streckt die Natur ihre Arme weit in die großen Städte hinein. Wir sind rasch in der schönsten Natur, von den kleinern Orten und den Dörfern gar nicht zu reden. Fast überall locken Hügel zum Ersteigen, grüßen Wälder, und wie viele Gewässer laden uns ein zum Baden, Rudern oder zum bloßen Ruhen und Träumen an malerischen Ufern.

Etwas anderes noch, was Frauen vielfach unterlassen: Die tägliche Gymnastik im Hause. Sie sorgt für bessere Blutzirkulation, erhält elastisch und trainiert die Muskeln für die Arbeit. Es ist **nicht wahr, daß die Hausarbeit die Gymnastik** ersetzt, um so mehr als die biologisch richtig ausgeführten Bewegungen bei den verschiedenen Hausarbeiten noch recht im argen liegen. Aber von der Gymnastik her, mit ihren vielen Drehungen, ihren Kniebeugen, ihrer konstanten Wahrung des Gleichgewichts bei den verschiedensten Bewegungen, fließt manches zurück in das praktische Tun. Wie wenige Frauen bücken sich richtig, nämlich in der Kniebeuge, schon jüngere sind oft so versteift, daß sie dies gar nicht können. Gymnastisch durchgebildete Körper arbeiten weniger mühsam. Es wird jetzt viel getan, um hauswirtschaftliche Fertigkeiten in alle Volkskreise zu tragen, aber wie steht es mit der Hygiene der Arbeit? Auch eine Ferienaufgabe, dies einmal auszuprobieren und andere dazu anzuhalten, meinte kürzlich E. F. im „Bund".

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Haumesserstraße 25, Telephon 50,635 (abwesend bis 16. August, Vertretung H. David, St. Gallen).

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22,608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Interessiert Sie das?

Die Zahl der Lehrerinnen beträgt:

	a. d. **Primarschule**	a. d. **Sekundarschule**
im Kanton **Zürich**	400 = 27%*	18 = 4%
im Kanton **Bern**	1254 = 45%	100 = 16%

* Prozentsatz aller Lehrkräfte an dieser Stufe.

Von Büchern

Die vom Bund Schweizerischer Frauenvereine und vom Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht eingesetzte Kommission zur Bekämpfung der Krisenfolgen für die berufstätige Frau hat soeben eine Chronik

„Zur Frage des sogenannten Doppelverdienertums in den öffentlichen Verwaltungen des Bundes und der Kantone

zusammengestellt, die das Interesse weiter Kreise beanspruchen kann. Es handelt sich um eine Fortsetzung der kurzen Chronik, welche im „Referentenführer"* dieser Kommission enthalten ist. Die neue Sammlung, die sich über nahezu zwei Jahre erstreckt (Juni 1934 bis Mai 1936) gibt ein eindrückliches Bild der Angriffe auf die Frauenarbeit im Bund und in neun Kantonen, ein Bild aber auch der Art und Weise, wie sich die Frauen zur Wehr zu setzen wußten. Das zirka 30 Seiten starke Dokument, das in der Hauptsache auf wörtlich zitierten Pressemeldungen beruht und dadurch besonders anschaulich wirkt, kann zum Preise von 80 Rp. pro Stück zuzüglich Porto bei der Schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe, Schanzengraben 29, Zürich 2, bezogen werden. Es sei allen Interessenten, besonders allen Freunden der Frauensache zur Anschaffung empfohlen.

* Der „Referentenführer" zum Thema „Frauenarbeit und sogenanntes Doppelverdienertum in der Krisenzeit" kann ebenfalls zum Preise von 80 Rp. zuzüglich Porto bei der Schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe bezogen werden.

3, die wissen, was gut ist!

sie laufen um NUSSA zu kaufen,

Denn **Nussa**-Speisefett schmeckt Groß und Klein, es ist zum Brotaufstrich, in Kuchenteig und auf Suppen **Nussella**-Kochfett ist zum Braten, Backen

NUSSA und NUSSELLA sind rein-vegetabil
NUXO-Mandelpurée ist für Mandelmilch

HERSTELLER: J. KLÄSI, NUXO-WERK, RAPPERSWIL ST. G.

In allen guten Spezereihandlungen erhältlich!
Rezepte gratis erhältlich auf Anfrage 3547

Der naturreine **Obst-Essig** ist ausgezeichnet und billig von der **Mosterei Zweifel Zürich-Höngg** P 8198 Z

Walliser Aprikosen Tafelfrüchte 95 Rp. pro kg f. Konfitüre 80 Rp. pro kg Donbainaz, Charrat. p700-1 S

Flechten jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF14228Z

Bücher-Freunden P 4572 Q empfiehlt sich **Schwarzmann, vorm. Wilh. Aug. Müller, Buchhandlung & Antiqu.,** Schützenmattstr. 1, I. Stock, **Basel.**

am Sonntag auf jedem Tisch die feine **MAGGI's FLÄDLI SUPPE** P 220 Z

DP 128 a

P 307 Q

Inserate für offene Stellen u. für Stellensuchende **haben guten Erfolg** im **Schweizer Frauenblatt**

Erholungsheim im Lutisbach Oberägeri, Kanton Zug, 800 m über Meer. Schöne, staubfreie Lage mit Blick auf See und Berge. Hübscher Garten. Angenehmer Ferien- u. Erholungs-Aufenthalt während d. ganzen Jahres. Prospekte u. nähere Ausk. durch: Schwester Hanna Kissling und Schwester Christine Nadig. Offene Tuberkulose wird nicht aufgenommen. 3738

Bei Adreß-Änderungen soll selbstverständlich auch die alte Adresse angegeben werden. Nur dann kann für eine prompte Spedition garantiert werden.

Die Expedition.

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

111-11

Die dirigierte Wirtschaft geht weiter

Käse und nochmals Käse — es kann nicht schaden! Der Käse, den man für diesmal aufgesetzt hat, muß zum Wohl des Vaterlandes dem Urheber schwer auf dem Magen liegen, so schwer nämlich, daß es endlich eine Besserung gibt, und da muß er schon schwer aufliegen, das kann ich bezeugen.

Der größte Vorteil, den wir aus dem gewaltigen Nachteil der dirigierten Wirtschaft in Milchbezirken ziehen können, ist die große Lehre, eindrücklich darzustellen, daß die Eingriffe in die Wirtschaft diese hoffnungslos verkrüppeln und die absteigende Linie der schweizerischen Wirtschaft unabsehbar verlängern — mitten unter den aufsteigenden Linien der maßgebenden Wirtschaften der Welt. Wir teilen diese absteigende Linie nur mit zwei oder drei andern Ländern der Welt. In der Käsewirtschaft ist diese Ausnahmestellung noch krasser. Einzig und allein die **schweizerische** Käseproduktion ist von allen Ländern der Welt zurückgegangen, alle andern Länder haben vorwärts gemacht, der Totalkäsekonsum und auch der Käse-Welthandel ist trotz allen internationalen Hemmungen gestiegen!

Nun kommt man uns mit der Zumutung eines neuerlichen Schachtelkäse-Aufschlages!

Schon im Januar mußten wir 10 Prozent aufschlagen, und nun will man neuerdings 10 Prozent aufschlagen, also

20 Prozent Aufschlag in einem halben Jahr.

Die Versprechungen, daß man dafür sorgen werde, daß der Lebensunterhalt billiger und daher der Lohnabbau sich nicht voll auswirken werde, sind nicht nur nicht gehalten worden, sondern man macht **konsequent das Gegenteil.** Allerdings sind die Käselager heute um volle 500 Wagen geringer als letztes Jahr, anstatt 500 Wagen mehr zu produzieren, wie wir vor mehr als einem Jahr anregten und auf die unglückliche Entwicklung aufmerksam machten. Die in jener Broschüre gemachten Voraussagen mit allen Details haben sich vollumfänglich bewahrheitet.

Diese Differenz von 1000 Wagen versetzt uns in eine schmachvolle Situation. Heute wären wir in der Lage, die verlorenen Exportgebiete teilweise wieder zu gewinnen; wir hätten Butter einführen und damit wenigstens $^5/_{10}$ Millionen Franken in einer Saison an Preiszuschlägen erheben können. Statt dessen müssen wir die Käsepreise für das Ausland erhöhen, nur weil wir kein Lager an Exportware mehr haben! **Es muß wiederholt und immer wieder wiederholt werden, daß die Käser nicht mehr käsen wollen.** Man muß sie heute förmlich dazu zwingen. Und immer noch sind die Verantwortlichen für diese dirigierte Wirtschaft an ihren Posten, und sie werden an ihren Posten bleiben, zum Unglück für das Land. Die Verbandswirtschaft ist Herrin in der Wirtschaftspolitik, die Verbandswirtschaft schlimmster Sorte, die sogar vom Schweiz. Gewerbeverband angefochten wird. **Es ist keine Hoffnung, daß irgend etwas Grundlegendes geändert werde.**

Das Krasseste an dem in Aussicht genommenen Schachtelkäseaufschlag ist, daß zufolge des geringen Vorrates und der deshalb erhöhten Preise der Käseunion — resp. in letzter Linie dem Bund — aus dem Exportgeschäft weniger Verlust erwächst und also ein neuer Schachtelkäseaufschlag ausgeglichen werden könnte. Es handelt sich doch nur um ein Uebergangsstadium, denn ewig werden wir unsere Käseproduktion nicht weiter reduzieren! Tatsache ist, daß schon nach dem letzten Aufschlag der Schachtelkäseumsatz stagnierte, obwohl die Fleischpreise gestiegen und daher der Schachtelkäseabsatz hätte zunehmen sollen.

Wohin führt diese „Drosselungspolitik über den Preishebel"? Geradewegs zu einer Verringerung des Konsums hochwertiger Lebensmittel wie Fleisch und Käse — und letzten Endes zum Schaden der Landwirtschaft, denn die Subventionen haben dort ein Ende, wo der Fiskus nicht mehr weiter kann.

Ganz schlimm ist auch die **Qualitätsfrage.** Es gibt keinen Sekundakäse mehr; alles, was man als Primakäse verkaufen kann, ist vom Standpunkt des Verkäufers aus Primakäse — aber nicht von dem des **Käufers!** Durch die Herabminderung des Qualitätsbegriffes ist eine Zurückschraubung des inländischen Konsums selbstverständlich und daher „reicht der Käsevorrat aus"! Das ist ein weiteres Kunststück der dirigierten Wirtschaft.

Eine höfliche Frage an die Regierung

Ist es immer noch nötig, die Olivenöl-Einfuhr zu drosseln, um dem Milchprodukten-„Ueberfluß" abzuhelfen? Wäre es nicht gescheiter, den Spaniern ihr Olivenöl abzukaufen, um die neuerdings in Spanien eingefrorenen ca. 100 Millionen Peseten wenigstens zu einem ganz kleinen Teil in die Schweiz hereinzubringen? Ist es richtig zu sagen, die größte schweizerische Autofabrik solle ihr „spanisches Geschäft abschreiben" und etwa 150 Arbeiter weniger beschäftigen, anstatt das Olivenöl zum Normalzoll herein zu lassen, zum Wohl des inländischen Konsumenten und zum besten des inländischen Arbeiters?

Lockerung der Kontingente? Gilt diese Lockerung nur für die Fertigfabrikate, die das inländische Gewerbe und die inländische Industrie, die heute schon schwer zu kämpfen haben, doch immerhin schärfer konkurrenzieren, anstatt die notwendigen Lebensmittel herein zu lassen, die in der Schweiz **nicht** produziert werden?

Wenn man wenigstens aus den bisherigen Mißerfolgen der dirigierten Wirtschaft endlich mit diesen unglücklichen Eingriffen aufhören und sich mit voller Energie der großen Aufgabe zuwenden würde, **Grundbedingungen zu schaffen,** unter denen die Privatinitiative sich wieder entfalten und sich selbst helfen kann!

Miettes de Thon (Thon in kleinen Stücken) 1/8 Büchse **25 Rp.**

Thon
französischer 1/8 Büchse 40 Rp.
französischer 1/4 Büchse 75 Rp.
*spanischer 1/4 Büchse 65 Rp.

Sardinen (im Olivenöl)
portugiesische kl. Büchse **25 Rp.**
französische, ohne Gräte
portugiesische, ohne Haut und Gräte 1/4 Büchse 50 Rp.

NEU! NEU!
Mousse de Foie gras (Gänseleber-Pastete) per Dose **50 Rp.**

Reine Gänseleber, getrüffelt per Dose 120 g brutto **Fr. 1.—**
*Ia **Räucherlachs,** in Scheiben, 1/8 Dose **50 Rp.**

***ff Salami** ungarisch, im Anschnitt 100 g **35 Rp.**
* Delikateß-Fleischkäse 100 g 35 Rp.
* ff. Schwartenmagen 100 g 10 Rp.
* Ia Bündnerfleisch 100 g Fr. 1.10
***Rippli** paniert 100 g **45 Rp.**

Delikateß-Aprikosen, gedörrt per 1/2 kg Fr. 1.05 1/4 (475 g - Paket Fr. 1.—)
***Rohkost-Beutel** per 1/2 kg 62,5 Rp. (400 g - Paket 50 Rp.)
* **Birnen,** hiesige, gedörrt per 1/2 kg 50 Rp. (500 g - Paket 50 Rp.)

Spezial-Angebot:
Malaga-Trauben „Impériaux", getrocknet 1/2-kg-Paket **50 Rp.**

Eine Traubenkur mit unserem feinen, unvergorenen **Traubensaft** mit Kronkork verschlossen große Flasche **75 Rp.** (Depot 25 Rp. extra)

„MI-KA-MU" (Caramel mou) – das Nahrungsmittel in Zeltform 100 g **31 1/4 Rp.** (Schachtel à 20 Stück 25 Rp.)
„Fresco-Frut" – Fruchtgelée-Bonbons 200 g Beutel **50 Rp.**

Probieren Sie unsern vorzüglichen Kaffee!
„Bonarom" ein guter Kaffee per 1/4 kg **42.4 Rp.** nur gemahlen (295-g.-Paket 50 Rp.)
„Columban" per 1/4 kg **63,3 Rp.** (395-g-Paket Fr. 1.—)
Kaffee-Zusatz „Zu-Zu" per 1/4 kg **35,7 Rp.** (350-g-Büchse 50 Rp.)

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.